

Leseprobe aus:

David Monteagudo

Ende



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

David Monteagudo wurde 1962 in Viveiro geboren. Er hat viele Jahre lang in einer Papierfabrik gearbeitet und lebt heute als freier Autor in Barcelona. «Ende», sein erster Roman, wurde in Spanien zum Bestseller.

«Wer sich von Literatur in neue Welten entführen lassen will, muss dieses Buch lesen.» *El País*

«Der außergewöhnlichste Roman, den Sie je gelesen haben.» *ABC*

«Voller rasanter Spannung.» *Deutschlandradio*

David Monteagudo

ENDE

Roman

Aus dem Spanischen von
Matthias Strobel

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
«Fin» bei Acanilado, Barcelona.



Die Übersetzung wurde aus Mitteln der Dirección General
del Libro, Archivos y Bibliotecas des Spanischen
Kulturministeriums, Madrid, gefördert.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juli 2013
Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Fin» Copyright © 2009 by Acanilado, Barcelona
Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther
(Foto: plainpicture/André Wagner; thinkstockphotos.de)
Satz Janson PostScript (InDesign)
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 25744 5

ENDE

Hugo – Cova

Das Telefon klingelt einmal, zweimal, dreimal. «Kann vielleicht mal jemand rangehen?», schreit Hugo von irgendwo im Haus. Aber das Telefon klingelt noch einmal, kurze Stille, noch einmal. Schimpfend eilt Hugo mit kleinen Schritten ins Arbeitszimmer und nimmt beim nächsten Läuten ab. «Ja, bitte», sagt er barsch, während sich der Hörer noch auf dem Weg zum Ohr befindet. Er ist wütend, teils auf den anonymen Anrufer, teils auf diejenige, die ihn durch ihre Passivität oder Abwesenheit dazu gezwungen hat, den Anruf entgegenzunehmen.

Der anfänglichen Aufregung folgt Schweigen, eine erwartungsvolle Stille. Sekundenlang bleibt Hugo stumm, starrt ins Leere, runzelt die Stirn. «Wie? Nein. Ich weiß nicht.» Er druckst herum, mit langen Pausen zwischen den Wörtern. «Ehrlich gesagt, so auf Anhieb ...» Misstrauisch zieht er die Silben in die Länge, umklammert angespannt den Hörer. «Wer?», fragt er gereizt, doch dann unterbricht er sich und schlägt plötzlich einen völlig anderen Ton an: «Nieves, aber natürlich! Deine Stimme hat sich überhaupt nicht verändert. Entschuldige, es ist ... Wer hätte das gedacht? Wie lange? Auf der Straße, stimmt, du wohnst ja gleich um die Ecke. Genau, ich seh dich ab und zu mit den beiden Kindern. Wie du merkst, entgehst du meinem wachsamen Auge nicht.»

Hugo spricht stockend, überlässt Nieves immer wie-

der das Wort. Aber er ist entspannter. Seine Stimme klingt jetzt freundlich, locker, fast banal. Zerstreut blickt er mal auf die gerahmte Zeichnung, die neben dem Fenster hängt, mal auf die Bäume und Häuser draußen. Ein sanftes, leicht ironisches Lächeln umspielt seinen Mund, während in seinen Augen eine boshafte Neugier aufblitzt.

«Stimmt, zum letzten Mal richtig unterhalten haben wir uns vielleicht vor ... fünfzehn Jahren? Mein Gott, wie die Zeit vergeht! Was verschafft mir die Ehre?» Langes Schweigen. Hugo steht reglos da, starrt zum Fenster hinaus, mit dem Rücken zur Tür. «Das hatte ich völlig vergessen», sagt er schließlich. «Nein, entschuldige, stimmt nicht, natürlich erinnere ich mich. Ich muss sogar öfter mal dran denken. Nur das genaue Datum war mir entfallen, ich wusste nicht, dass es gerade jetzt so weit ist.»

Bedächtig dreht Hugo sich um. Sein Blick wird nachdenklicher, aufmerksamer. Er sieht wieder zu der Zeichnung an der Wand, sagt länger kein Wort. Am Rand seines Blickfelds nimmt er etwas wahr. Cova lehnt am Türrahmen. Einige Sekunden lang sieht Hugo ihr in die Augen, neutral und unpersönlich, als wäre er konzentriert auf das, was Nieves am anderen Ende der Leitung sagt. «Doch, doch, ich hör dir zu», beteuert er und wendet sich von Cova ab. «Aber ja, sicher, natürlich. Trotzdem, das war eine Jugendsünde.» Hugo schüttelt den Kopf, öffnet den Mund, um etwas zu sagen, schließt ihn wieder, lächelt, schnaubt, will etwas sagen, tut es aber nicht. Stattdessen schließt er die Augen. Dann sagt er doch noch: «Könnte lustig werden, ja. Ach! Doch, könnte interessant werden. Das wäre, na ja, das wäre ...

Glaubst du, sie kommen? So viele Leute unter einen Hut zu bringen. Fällt auf einen Samstag? Das trifft sich gut. So, so, alle ...»

Die Pausen zwischen den Sätzen werden länger, als wären die Informationen, die vom anderen Ende der Leitung eintreffen, jetzt gehaltvoller als das höfliche Geplänkel zu Beginn. Die nächste Pause zieht sich noch mehr in die Länge, Hugos Miene wandelt sich: Das Lächeln erstirbt, die Gesichtszüge erschlaffen, der Blick geht nach innen, so sehr richtet er seine Aufmerksamkeit auf das, was er hört. Plötzlich entfährt ihm ein gutturaler, vage zustimmender Laut. Er sieht zur Tür, aber Cova ist nicht mehr da. Dann schweigt er wieder, runzelt die Stirn und sagt in einem Tonfall, der ganz anders ist als eben noch, unsicher, zögernd: «Du ... du spinnst, er wird nicht kommen.» Wieder hört er eine Weile nur zu. Als er erneut das Wort ergreift, klingt er entschlossen, wie jemand, der ein Gespräch beenden will.

«Also gut. Im Prinzip ja. Ich muss es aber noch, na ja, ich muss noch schauen, ob ... Genau, so machen wir das, ich ruf dich an. Nein, ehrlich, ich ruf dich an; ich muss nur ... Okay, unter dieser Nummer, ja? Nein? Lieber auf dem Handy? Dann sag sie mir. Warte, ich geb sie gleich ein.»

Hugo klemmt sich den Hörer unters Ohr und sagt laut die Zahlen vor sich hin, die er flink eintippt. Dann verabschiedet er sich mit einigen Grußfloskeln, steckt das Handy in die Hosentasche und legt auf. Nachdenklich und ohne zu blinzeln starrt er lange auf das Telefon.

«Wer war das?»

Cova steht wieder in der Tür. Sie ist hochgewachsen, schlank, trägt nur Jeans und T-Shirt, allerdings Marken-

ware. Sie sieht elegant aus, ist nicht geschminkt, der Haarschnitt lässt auf regelmäßige Friseurbesuche schließen. Statt ihr zu antworten, schnaubt Hugo nur und macht eine unwirsche Geste, massiert sich die Schläfen wie jemand, der eine unangenehme Aufgabe vor sich hat.

«Nicht so wichtig», kommentiert Cova schnippisch und macht Anstalten zu gehen. «Wenn's dir so schwerfällt.»

«Nein, warte. Es betrifft auch dich.»

«Ach ja? Und inwiefern <betrifft> es mich? Wenn du die Güte hättest, mir das zu erklären.»

«Lass uns nicht schon wieder streiten», beschwichtigt sie Hugo müde. «Es ist einfach ein bisschen kompliziert, und die Details würden dich nur langweilen.»

«Das sagst du in letzter Zeit immer.»

«Deine Selbsthilfegruppe empfiehlt wahrscheinlich, dass man die alltäglichen Erlebnisse mit seinem Partner teilen soll. Habe ich recht? Vielleicht fängst du am besten damit an, dass du öfters lächelst. Das steht doch auch in diesen Ratgeberbüchern, oder nicht? Dass man den ganzen Tag lächeln soll wie ein Idiot, bis man am Ende selber glaubt, dass man gut gelaunt ist.»

«Deine Angriffe werden immer abgeschmackter.»

«Ich greife nicht an, ich verteidige mich.»

«Du weißt genau, dass ich nur ein einziges Mal zu dieser Selbsthilfegruppe gegangen bin, um es auszuprobieren. Und dass es mir nicht gefallen hat.»

«Und wer hat den Beitrag für den ganzen Monat bezahlt? Sag!»

«Typisch Mann: Behauptet von sich, kein Materialist zu sei, aber wenn's drauf ankommt, geht's immer ums liebe Geld.»

Cova hat sich vom Türrahmen gelöst. Je hitziger die Auseinandersetzung geworden ist, desto mehr hat sie sich Hugo genähert. Hugo hingegen hat sich auf den Hocker neben dem Telefon gesetzt und gibt sich betont gelangweilt.

«Ich wäre nicht so materialistisch», erwidert er und wendet sich Cova zu, ohne sie direkt anzusehen, «wenn da jemand ein bisschen was dazuverdienen würde.»

«Du redest schon daher wie ein Notar. Und ich weiß auch, was als Nächstes kommt: dass du meinetwegen nicht Schauspieler geworden bist, dass du mir immer treu gewesen bist, als könntest du dir darauf was einbilden!»

Beim letzten Satz hat sich Cova in Rage geredet, sie ist den Tränen nah. Hugo reagiert darauf mit provokanter Ruhe.

«Mach du mich nur zur Karikatur. Das könnte ich auch: Denn du hast was von Eva Wilt aus Tom Sharps <Puppenmord>.»

«Lenk nur ab. Du kannst dich gern hinter deiner Logik verstecken und deine Pseudogelassenheit zur Schau stellen. Fest steht, dass du kein Schauspieler geworden bist, weil du nicht den Mumm dazu hattest! Schiss hattest du, nicht vorm Dasein als armer Künstler, sondern vorm Scheitern!»

«Hör auf, Cova, das haben wir doch schon hundertmal durchgekaut», wehrt sich Hugo. Seine Haltung hat sich verändert, sein Tonfall ist düsterer geworden, bedrohlicher.

«Glaubst du wirklich, es lag am Geld? Mein Vater hätte uns was geliehen, außerdem hatte ich ja einen Job.»

«Sicher», ätzt Hugo und springt vom Hocker auf, «du hattest eine glänzende Zukunft vor dir: als Verkäuferin mit Mindestlohn. Damit hätten wir garantiert ein prima Leben geführt.»

Hugo hält inne, sieht Cova direkt in die Augen. Dann geht er entschlossen in Richtung Tür. Sie folgt ihm.

«Du hattest damals erste Werbeauftritte.»

«Das war doch nur Dreck, in jeglicher Hinsicht. Wenn man keine Hauptrolle kriegt, kann man's vergessen.»

«Andere haben auch klein angefangen.»

Cova ist Hugo ins Wohnzimmer gefolgt, einen großen, hellen Raum, der in eine offene, peinlich saubere und dadurch steril wirkende Küche übergeht. Plötzlich bleibt Hugo stehen und dreht sich um, wodurch Cova fast auf ihn geprallt wäre.

«Mir reicht's!» Hugo wird zum ersten Mal etwas lauter. «Ich hab keine Lust mehr auf diese ewige Streiterei. Das machst du doch nur, um mich zu ärgern.»

«Das stimmt nicht!», protestiert Cova.

«Aber es wirkt verdammt noch mal so! Man könnte meinen, du genießt es geradezu, mich zu provozieren. Jeden Tag erinnerst du mich daran, was ich nicht getan habe, was ich hätte tun sollen, was aus mir hätte werden können!»

Eine Weile schweigen beide und sehen sich an. Covas Augen röten sich, werden feucht. Sie will etwas sagen, aber ihr Mund zittert zu sehr, weil sie mit den Tränen kämpft. Schließlich sagt sie mit brüchiger Stimme: «Das mache ich doch nur, um dir zu helfen. Ich möchte, dass es dir gutgeht. Und es geht dir nicht gut, das sieht man. Du bist nicht glücklich.»

«Wer ist schon glücklich? Sag! Wer ist mit fünfundvierzig noch glücklich? Jeden Tag aufstehen, jeden Tag schuften. Das Leben ist eine Hamsterrad, mein Schatz, und kein Wellnessclub.»

«Man kann sein Leben ändern.»

«Ach, ja? Bist du wirklich dazu bereit? Bist du bereit, auf das hier zu verzichten? Na schön, verkaufen wir das Haus, dann sind wir die Hypothek los. Das bisschen Geld, das übrig bleibt, reicht bestimmt für die Mietkaution. Wir ziehen in eines dieser Multikultiviertel, wo illegale Einwanderer zu zehnt in einem Zimmer hausen. Super! Entweder das, oder du verdienst die dreitausend Euro, die wir jeden Monat verpulvern.»

«Jetzt übertreib nicht», antwortet Cova. «Warum musst du immer so extrem sein? Wir müssen doch nicht alles auf einen Schlag ändern. Ich weiß auch, dass das nicht geht.»

«Endlich wirst du vernünftig.»

«Hör mir zu. Und versteck dich nicht hinter deinem Sarkasmus. Du könntest zum Beispiel weniger arbeiten. Du schuftest rund um die Uhr, da ist es kein Wunder, dass du immer völlig fertig bist. Ich frage mich, ob das wirklich nötig ist.»

«Ich bin Vertreter, kein Bankangestellter, Schätzchen. Wenn ich nicht arbeite, kommt keine Kohle rein.»

«Trotzdem, wenn du weniger arbeiten würdest, hättest du mehr Zeit für dich selbst, für die Sachen, die dir wirklich Spaß machen.»

Hugo wendet sich ab, sieht zur Hausbar und schnaubt missmutig wie ein Schüler, dem man eine Standpauke hält.

«Wenn du zwei Stunden früher Schluss machen würdest», fährt Cova fort.

«Gleich zwei Stunden?»

«Hör zu, hör mir bitte einmal zu! Wenn du ein bisschen früher Feierabend machen würdest, von mir aus auch nur anderthalb Stunden früher, könntest du den Theaterkurs im *La Casona* belegen, bei dem Russen, der ist eine echte Koryphäe. Die müssten dich nur einmal sehen, dann wärst du drin. Schließlich brauchen sie ältere Schauspieler, ich meine, Schauspieler, die nicht zu jung sind. Dann könntest du endlich wieder auftreten.»

«Mit Amateuren aus dem Dorf, na toll!»

«Dieses Dorf hat immerhin dreißigtausend Einwohner, aber bitte, nenn es, wie du willst. Für eine Hollywoodkarriere ist es vielleicht zu spät, aber das heißt ja nicht, dass es keinen Spaß macht. Du bist ein geborener Schauspieler, und Schauspieler müssen auftreten, Schauspieler brauchen ein Publikum.»

«Ich weiß nicht, ob ich wirklich ein Schauspieler bin.»

«Natürlich bist du das, das sagen alle. Man muss dich nur mal in einer geselligen Runde erleben, wenn du ein bisschen aufdrehst. Ich weiß nicht, warum du dein Talent so verschwendest.»

«Und das mit der Provinzbühne ist keine Verschwendung?»

«Nein, ist es nicht! Da hättest du die Chance, es allen zu beweisen. Nicht nur deiner Frau und einer Handvoll Freunden.»

Einige Sekunden lang schweigt Hugo gereizt, aber auch nachdenklich. Cova nutzt die Stille, um nachzulegen.

«Dann wärst du auch besser gelaunt. Und ich könnte, also, ich könnte ja auch an diesem Kurs teilnehmen. Natürlich nur, wenn du nichts dagegen hast.» Als sie bemerkt, wie unwillig Hugo reagiert, fügt sie schnell hinzu: «Das wäre doch nicht schlecht. Dann hätten wir was, worüber wir reden könnten. Macht doch Spaß, sich hinterher darüber auszutauschen, wie der Unterricht war, was alles passiert ist.»

Zum Ende des Satzes hin ist Cova immer kleinlauter geworden, unsicherer, zögerlicher. Ihre Augen sind wieder feucht, ein Kloß hat sich in ihrem Hals gebildet, sie droht erneut in Tränen auszubrechen. Mit dünner Stimme führt sie ihren Gedanken zu Ende: «Vielleicht wärst du dann ein bisschen zärtlicher zu mir, und wir wären wieder ein echtes ...»

«Paar? Wolltest du das sagen?»

«Wie kannst du nur so herzlos sein?», empört sich Cova. Die Wut verleiht ihrer Stimme Kraft. «Du wirst es mir nie verzeihen, stimmt's?»

«Schluss jetzt! Ich kann nicht mehr!», schreit Hugo plötzlich und hält sich mit beiden Händen die Ohren zu. Wie ferngelenkt eilt er zur Hausbar, schenkt sich einen Whisky ein und setzt das breite, robuste, mit der bernsteinfarbenen Flüssigkeit halb gefüllte Glas an die Lippen.

Cova betrachtet Hugo einen Moment lang stumm und schüttelt dann den Kopf. Schließlich dreht sie sich um und will davon in Richtung Flur. Hugo stellt sein Glas so schnell auf den Tisch, dass ein Teil des Inhalts überschwappt, und fängt Cova in dem Moment ab, als sie die Schwelle überschreitet.

«Warte, bitte», sagt er, hält sie an beiden Armen fest

und vergräbt sein Gesicht in ihrem Haar. «Ich hätte nicht ... Ich bin in letzter Zeit ein bisschen mit den Nerven runter.»

Cova windet sich aus seiner Umarmung und dreht sich um. Jetzt ist sie die Gelassenere, Beherrschtere.

«Der wirkt ja schnell», kommentiert sie ironisch.

«Aber doch nicht in zwei Sekunden!», protestiert Hugo, greift zum Glas und nimmt noch einen Schluck.

«Dein Atem hat schon vorhin nach Whisky gerochen. Du bist mir ja ziemlich nahe gekommen.»

«Ein echter Mann», zitiert Hugo mit hochgezogener Augenbraue und pseudosinnlicher Stimme, «beweist sich auf wenig Distanz. Aftershave von Brumel.»

Cova schüttelt entnervt den Kopf.

«Unglaublich», sagt sie, «die Verwandlung in den Wolfsmenschen. Oder vielmehr umgekehrt. Wie kann sich deine Stimmung nur so schnell ändern? Von Wut zu ... Na klar, der Alkohol.»

«Krieg dich ein. Oder bist du jetzt der Heilsarmee beigetreten? Du weißt ganz genau, dass ich kein Alkoholiker bin. Komm her», sagt er und klopft mit der Hand aufs Sofa, «dann erklär ich dir, was es mit dieser Frau auf sich hat, die gerade angerufen hat. Wir müssen entscheiden, ob wir hinfahren oder nicht.»

«Hauptsache, das Problem ist erst mal vom Tisch, nicht wahr?», stichelt Cova und geht zu ihm, setzt sich aber nicht. «Worum geht's denn?»

«Um ein Abendessen. Was ist denn jetzt schon wieder? Wo willst du hin?»

Cova geht in die Küche und kommt mit einem ordentlich gefalteten, offensichtlich noch unbenutzten Lappen zurück.

«Das kannst du später sauber machen», protestiert Hugo.

«Vorhin am Telefon klang das aber nicht nach einem einfachen Abendessen», sagt Cova, während sie den Tisch und den Unterboden des Glases abwischt, «sondern nach was ganz Besonderem.»

«So, so, du hast also gelauscht», erwidert Hugo und holt sich sein Glas zurück. «Aber du hast recht, es geht wirklich um was Besonderes. Der Anlass liegt fünfundzwanzig Jahre zurück.»

«Fünfundzwanzig Jahre? Ich hatte fünfzehn verstanden.»

«Da hast du dich verhört. Wie kommst du nur auf fünfzehn? Ach, jetzt weiß ich's. Es ist fünfzehn Jahre her, seit ich zum letzten Mal mit dieser verrückten Nudel gesprochen habe. Aber feiern will sie das fünfundzwanzigjährige Jubiläum.»

«Silberne Hochzeit also.»

Cova geht in die Küche, spült den Lappen sauber und hängt ihn zum Trocknen auf. Dann kommt sie wieder.

«Nein, da bist du auf dem falschen Dampfer», klärt Hugo sie auf. «Wobei, wenn ich's mir recht überlege, vom Alter her kommt es ja bei uns allen hin.»

«Wer sind <alle>?»

«Ich hab dir von der alten Clique erzählt. Von Ginés, der damals mein bester Freund war.»

«Stimmt, du hast ihn mal erwähnt. Aber wirklich erzählt hast du mir nichts von ihm.»

«Weil es nichts zu erzählen gibt, zumindest nichts Interessantes. Nur das Übliche: Konzerte, Besäufnisse, mehr oder weniger verbotene Ausflüge, die eine oder andere Delle im Auto. Nicht mal Joints haben wir ge-

raucht. Du merkst schon: Wir waren eine eher langweilige Truppe. Dazu das typische Liebesgeplänkel, Beziehungen, die meistens nicht länger als eine Woche gehalten haben. Die Mädchen sind von einem zum anderen gewandert, mal war der eine der Kummerkasten, mal der andere, und wieder ein anderer hat nie eine abgekriegt und sich auf den Partys immer besoffen.»

«Und wer ist diese Nieves? Du hast sie nie erwähnt.»

«Das kann nicht sein. Ich hab dir bestimmt schon mal von ihr erzählt. Alle nannten sie Yeti, wegen ihres Namens, Nieves: Schnee.»

Cova bricht in ein spontanes, ehrliches Gelächter aus, das eine ganze Weile anhält, sehr zu Hugos Freude.

«Und dann war da noch ein Mädchen, das ziemlich viel getrunken hat, Irene hieß sie ... Ihr Name erinnerte an eine griechische Schauspielerin, aber alle nannten sie Kotzi, weil ihr immer schlecht wurde.»

«Wie gemein!», empört sich Cova und lässt sich neben Hugo auf das Sofa plumpsen. «Die Namen habt ihr euch bestimmt nur deshalb ausgedacht, weil ihr bei den Mädels abgeblitzt seid.»

Hugo nimmt einen kräftigen Schluck und betrachtet nachdenklich sein Glas, bevor er antwortet.

«Da ist was Wahres dran. Nieves war eigentlich ... Jetzt ist sie dicker als früher, die Jahre gehen nicht spurlos an einem vorüber. Übrigens hast du sie sicher schon gesehen, wir haben sie auch mal auf der Straße getroffen, und ich hab sie begrüßt.»

«Ich achte doch nicht ständig darauf, wen du begrüßt.»

«Ist ja auch egal, jedenfalls sah sie früher gut aus, ein bisschen groß vielleicht, aber ein <hübsches Mädel>, wie meine Großmutter gesagt hätte. Den Spitznamen Yeti

hat Ibáñez ihr verpasst, wahrscheinlich weil sie nicht mit ihm ins Bett wollte, da könntest du recht haben. Nieves ist sich immer treu geblieben, eine gute Seele, ein bisschen naiv. Nett zu allen und jedem, konnte gut zuhören, und da haben manche eben gedacht, sie könnten einen Schritt weitergehen, aber Pustekuchen.»

«Unter anderem du, stimmt's?»

«Diese Angabe ist für die Studie nicht relevant», sagt Hugo schnell und mit verstellter Stimme, die offenbar jemanden imitieren soll. «Jedenfalls hat Nieves früh geheiratet, einen großgewachsenen, gut aussehenden Typen mit Verantwortungsbewusstsein, einen richtigen Musterknaben. Wir aus der Clique waren ihr anscheinend nicht gut genug.»

«Sprich: Sie war naiv, aber nicht dumm.»

«Es ist ihr nicht besonders gut ergangen. Lang waren die beiden nicht zusammen, lang genug allerdings, um zwei Kinder in die Welt zu setzen, die sie dann allein durchbringen musste, mit Gelegenheitsjobs, schließlich hatte sie sich auf ein Dasein als vorbildliche Ehefrau und Mutter eingestellt, nicht auf eines als Familienernährerin.»

«Woher weißt du das alles? Ich dachte, du hättest die Nase voll von ...»

«Nieves selbst hat es mir erzählt. Neunzehnhundertvierundachtzig war es aus mit der Clique, sie war klinisch tot. Nieves war die Einzige, die versucht hat, sie am Leben zu erhalten. Sie hat angerufen, wenn man es am wenigsten erwartet hat, und einen über alles auf den neuesten Stand gebracht: Wer sich hat scheiden lassen oder wer einen Pickel am Arsch hat.»

«Sei nicht so vulgär!»

«Wenn's doch stimmt! Sie hat mich tatsächlich mal angerufen, weil sie ein Furunkel hatte, am <Popo>, wie sie sich ausgedrückt hat. Ganz üble Sache, die Ärzte haben befürchtet, es könnte ein Tumor sein. Am Ende hat sich das Ding als harmlos rausgestellt.»

«Die Ärmste, dabei hat sie wahrscheinlich einfach nur Trost gesucht bei den egoistischen Kerlen, die sie selber so oft getröstet hat.»

«Moment mal! Mich hat sie nie getröstet, und die anderen auch nicht, soweit ich weiß! Zärtlich war sie, das stimmt. Sie hat einem immer über die Wangen gestreichelt und Küsschen gegeben, aber das heißt noch lange nicht, dass ...»

«Lassen wir das Thema. Ich seh schon, was du unter Trösten verstehst. Erzähl mir lieber, was sie wollte. Wir quatschen schon eine halbe Stunde über sie, und du bist immer noch nicht damit rausgerückt, was sie eigentlich gesagt hat.»

«In Kurzform: Ihre Kinder sind groß und gehen ihre eigenen Wege, also schien ihr der Moment gekommen, alte Freundschaften aufzufrischen. Mit anderen Worten: Sie langweilt sich, ruft friedliche Bürger an, die ihr nichts getan haben, und nervt sie mit bescheuerten Ideen.»

«Tu nicht so scheinheilig! Wenn ich richtig gehört habe, hast du längst ja gesagt. Viel Überredungskunst musste sie offenbar nicht aufwenden.»

«Stimmt nicht. Ich hab ihr gesagt, dass ich erst noch mit dir sprechen muss. Wenn wir keine Lust haben, rufe ich sie an und schiebe eine Verabredung vor, die wir unmöglich absagen können. Aber lass dir erst erklären, worum es geht, dann kannst du selber urteilen. Vor

fünfundzwanzig Jahren – sprich: als wir zarte zwanzig waren – haben wir einen Ausflug zur Burg Peñahonda gemacht.»

«Peñahonda? Wo liegt das denn?»

«Bei El Tiemplo, in der Nähe der Schlucht <Los Hoscoc>, rund hundertfünfzig Kilometer von hier entfernt. Wir sind immer mit Ibáñez hingefahren, im Lieferwagen, und Rafa hat eine zweite Kiste organisiert. Die beiden waren damals die Einzigen, die Zugriff auf ein Auto hatten. Wir sind nachmittags angekommen, haben in der Herberge übernachtet und sind am nächsten Tag durch die Schlucht gewandert. Die Herberge ist gleich neben der Burg, ein altes Gebäude, das von Jugendgruppen benutzt wurde. Man musste nur den Schlüssel holen und sorgsam mit allem umgehen. Hinterher sah es natürlich trotzdem aus wie Sau. In jener Nacht hatten wir die Schlafsäcke rausgelegt und im Freien geschlafen, auf einem gepflasterten Platz vor der Herberge. Es war Sommer und warm, und der Sternenhimmel war unglaublich.»

«Der Sommer ist nicht gerade die beste Jahreszeit zum Sternegucken.»

«Sag das nicht. Der Ort liegt weit ab vom Schuss, in der Nähe ist nur eine halb illegale Siedlung, und heute vielleicht nicht mal mehr das. Ringsum war nirgendwo Kunstlicht, also konnte man die Sterne gut sehen, sehr gut sogar. Es war wirklich beeindruckend.»

«Klingt romantisch.»

«Jedenfalls romantisch genug, dass jemand auf die Idee kam, fünfundzwanzig Jahre später nochmals hinzufahren, am gleichen Tag und um die gleiche Uhrzeit, unabhängig davon, ob wir dann noch Freunde sind oder

nicht, egal, wo wir wohnen, ob wir verheiratet sind, getrennt leben, Kinder haben. Damals haben wir alle feierlich geschworen, an diesem Jahrestag nicht zu kneifen. Und wir waren überzeugt davon, dass niemand diesen Schwur brechen würde.»

«Und die berühmte Nieves fordert jetzt ein, dass alle dieses Versprechen halten.»

«Genau. Sie hat sich vergewissert, dass die Herberge an dem Wochenende frei ist, und ruft alle an. Aber organisieren will sie das Ganze nur, wenn auch wirklich alle kommen, die damals mit dabei waren.»

«In Begleitung, wenn ich das richtig verstanden habe.»

«Na klar! Sie ist ja nicht blöd. So sind die Erfolgsaussichten besser. Wobei, lass mich überlegen, Ibáñez ist Single, Amparo und Nieves sind getrennt, und ein Paar ist intern.»

«Intern?»

«Ja, Rafa und Maribel haben sich in der Clique kennengelernt und geheiratet. Sie haben zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, das perfekte Paar. Will sagen: Fünf von uns bringen niemanden von außen mit. Bleiben nur ich und Ginés, und bei ihm weiß ich nicht, wie's aussieht.»

«War er nicht dein bester Freund?»

«Schon, aber wir haben uns aus den Augen verloren. Er ist nach Madrid gezogen, wegen eines Jobs. Ich nehme an, er lebt in einer Partnerschaft, jedenfalls ist das statistisch gesehen am wahrscheinlichsten. Die Quote der einsamen Herzen ist ja schon erfüllt. Wahrscheinlich werden also zwei Frauen kommen, die nicht zur Clique gehört haben.»